

"Versuche es doch, Helmut, vielleicht lassen dich einige Züge im offenen Meer [...]"

Autor(en): **Goldberg, Herbert**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

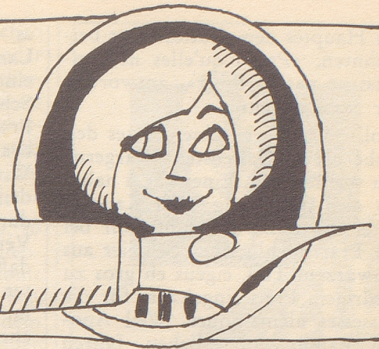
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Wie soll man's machen?

Die kleine Tochter meiner Freundin Käthi wird gut schweizerisch erzogen. Das zeigt sich etwa, wenn sie ihren Kopf an der Tischkante aufschlägt. Kaum verzieht sie das Mäulchen zum Weinen, tut man, als ob man gar nichts bemerkt hätte und stellt ihr rasch irgendeine Frage, um sie von ihrem Schmerz abzulenken. So, hofft man, wird sie selber mit der Zeit derartige Erlebnisse gar nicht wichtig nehmen und sich gegen Schmerz abhärten.

Etwas anders machen's die Eltern der zweijährigen Bettina in München. Wenn die Kleine ihren Kopf an der Kommode anstößt, so geht sie hin, wie man sie's geheißen hat, und fragt mit tränenerstickter Stimme: «Hat nicht wehgemacht Kommode?» Man verlangt vom Kind also nicht nur, eigenen Schmerz zu unterdrücken, sondern sogar, sich selbst als allfälligen Urheber des Schmerzes zu bekennen.

Da muß man doch gleich an Luigi, den stolzen Vater denken, wie er mit seiner kleinen Antonella umgeht. Neulich hat sie das Köpfchen an der Türkante gestoßen und ein wenig geschluchzt. «Amore mio, hast du dir wehgetan?» ruft der herbeistürzende Vater besorgt, nimmt sein Kind in die Arme und küßt es, bis es seinen Schmerz vergessen hat.

Ja, wie soll man's denn nun machen? Welche Methode ist die richtige? Wahrscheinlich ist jede richtig oder kann richtig sein für die betreffenden Eltern und ihr Kind. Selbst die, welche schon in zarter Jugend der Kommode ihr Mitgefühl ausdrücken müssen, brauchen deshalb nicht ihr Leben lang frustriert zu sein, weil sie schon früh eigenen Schmerz gleichsam in soziale Verantwortung sublimieren mußten. Hauptsache ist, lernt man in pädagogischen Kursen, das Kind spürt, daß man es gern hat und nur aus Liebe manchmal Hartes von ihm verlangt. Doch die Amore mio-Methode hat auch manches für sich; sie wirkt unverstellt, lebensnah und wird vom Kind unmittelbar verstanden.

Bei uns in helvetischen Landen wird wohl vorderhand noch bereits im frühen Kindesalter «Schmerz

uns ein Spott» geprobt. Manche fahren damit ein Leben lang gut, erwachsene Männer spätestens bis zur ersten schwereren Grippe.

Nina

Frühling im Schnee

Wenn es hier im Unterland Frühling wird und pflichtbewußte Hausfrauen an die baldige «Usputzete» denken, bekomme ich das Reißen nach den Bergen. Es hält mich nicht länger im staubigen, bleichen Unterland, noch einmal hinauf muß ich, zu den reinen Schneehängen, zum klaren Blau des Himmels. Dort ist auch Frühling und erst noch viel intensiver zu spüren, vor allem an der starken Wärme der Sonne.

Trotz meines Großmutteralters fahre ich im März nochmals in die Berge mit meinen Brettli. Mein Skilehrer und Bergkamerad Hans erwartet mich. Wenn die Schnee-verhältnisse es erlauben, unternehmen wir kleinere Skitouren. Bähnli und Skilifte dienen nur für raschen Transport in die Höhe. Dann schnell weg von den Pisten, in fünf Minuten schon sind wir allein, kein Mensch mehr zu sehen. Mit den Fellen an den Skiern gibt es einen gemütlichen Aufstieg, es fängt an zu «warmen», die Wind-

jacke verschwindet auf dem Rucksack. Da, zwei Schneehühner haben wir aufgeschreckt. Dort, ein ganzes Rudel Gamsen, bis zu 20 Stück. Jetzt ziehen sie los, das Schneefeld hinauf, große langhaarige, zottige Tiere, herrlich. Auf dem Grat bleiben sie stehen, die Fluchtdistanz ist groß genug, hart zeichnen sich ihre Konturen gegen den stahlblauen Himmel ab, und neugierig beobachten sie, was wir unternehmen. Nun steigen wir auf zu unserem Ziel. Dort gibt es Rast, Pic-nic. Mir bleibt alles ein wenig im Hals stecken, vom Durst, aber mehr noch von den Gedanken an die Abfahrt. Wird es wohl wieder warm genug, gibt es Sulz, bleibt der Waldweg unten nicht eisig, sind die Hänge nicht zu steil?

Aber nein, alles ist o. k. Hans weiß ganz genau den richtigen Moment für den Start abzuwarten, und er kennt die Möglichkeiten meiner Heimatstil-Technik. Vertrauensvoll lasse ich mich von ihm führen und er ist auch soo geduldig. Sobald der Schnee «richtig» ist, geht's abwärts, Schwung an Schwung, im leichten Sulzschnee oben, tiefer und schwerer werdend unten, auch ein Tobel gehört dazu, ein Bergbach, der überquert werden muß. Dieses freudige Empfinden auf diesen Fahrten vom hartgefrorenen

Schneegipfel bis hinunter zu den braunen Wiesen mit den ersten Krokussen, vom Winter in den Frühling, diese Steigerung des Selbstbewußtseins beim guten Gelingen, das tut gut, das ist Lebenselixier!

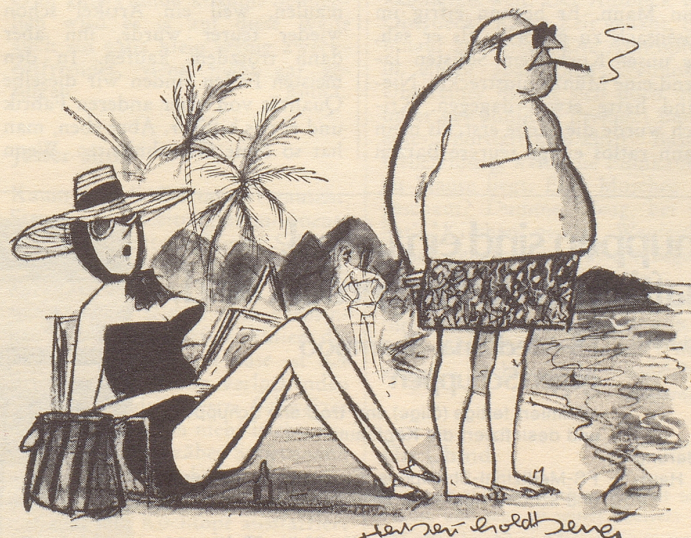
Und wenn ich nach ein paar wunderbaren Tagen heimwärts fahre, mit braun verbranntem Gesicht, müde, aber entspannt, dann nehme ich mir vor, recht aufmerksam und lieb mit meinen Männern zu sein, nächstes Jahr kommt ja wieder ein Frühling. Emmely

Ein Hut macht alles gut

Als vor wenigen Wochen Ministerpräsidentin Golda Meir Papst Paul einen Besuch abstatten wollte, merkte sie – so las ich in der Zeitung –, daß sie ihren Hut zu Hause gelassen hatte. Eiligst ließ sie sich aus Jerusalem mit dem Flugzeug den Hut nach Rom fliegen. Mit einer Kopfbedeckung kann man enge Beziehungen haben; Frau Meir hat sie offensichtlich. In einem Laden Italiens irgendeinen Cappello kaufen? Niemals.

Meine eigenen Beziehungen in dieser Richtung waren seit jeher lose. Mit zunehmendem Alter wurden sie sogar schizophoren, weil Hüte mir nicht gut standen. War ich in der Innerschweiz in den Ferien, wurde dieses gespannte Verhältnis ruchbar. Schon an gewöhnlichen Sonntagen verstieß ich gegen die herrschende Anstandsregel. Wenn gar ein besonderer Anlaß – ein Fest, eine Beerdigung – zum Gottesdienst rief, wurde die Lage kritisch. In aller Eile wurden dann von Verwandten im Nachbardorf Hüte herbeordert, die ausprobiert werden mußten. Von der Käseglocke bis zur Peterskuppel waren fast alle Varianten vorhanden und warteten nur, auf einen widerstehenden Haarschopf gestülpt zu werden. Der Effekt muß überwältigend gewesen sein.

War mein hutloser Charakter in der Jugend von der Umgebung als läßliche Sünde betrachtet worden, so stieß er später, als ich in Genf arbeitete, auf einen harten Richter. Von der Kanzel herunter rügte der gute Abbé versteckt und offen die hutlosen Frauenzimmer. An einem Pfarreiabend fragte ein An-sässiger, weshalb eigentlich die Deutschschweizerinnen unbedeck-



«Versuche es doch, Helmut, vielleicht lassen dich einige Züge im offenen Meer das Fehlen eines hiesigen John-Valentine-Fitness-Clubs erträglicher erscheinen!»